

Chris Novi, geboren am 17. Dezember 1976 in Österreich, ist mehr als nur Autor, Musiker, Sänger und Songwriter; er hat auch eine Vorgeschichte von multiplen Diagnosen. Ohne von seiner Hochsensibilität wirklich gewusst zu haben, ist er auf seinem steinigem Lebensweg stetig auf sie zugegangen. Die Auswirkungen dieser besonderen genetischen Veranlagung hat er durch eine persönliche Katharsis kennengelernt. Auf Leiden und Dunkelheit folgte das Licht. Am Ende stand die Freiheit.

Der Sozialunternehmer und Klangkünstler, dessen Kompositionen hier - mitten im Buch - über QR-Codes nachzuhören sind, wirkt und lebt in Österreich.

Mit dem vorliegenden Akustikroman setzt sich Chris Novi einerseits von der gängigen Literatur- und Musikszene ab und andererseits für die Interessen sogenannter Hochsensibler Personen (kurz HSP) ein. Aufklärungsarbeit und Bewusstmachung sind ihm ein besonderes Anliegen. Immerhin gilt es eine Welt zu retten, in der die natürliche Schöpfung immer weniger wirksam wird. Da sind wir also.

Am Anfang unserer Zukunft. Und wofür lebst Du?

„Es geht nicht um die Zeit - es geht um das Leben selbst.“



Impressum

Neuaufgabe

April 2019

© 2017 SAG7 Music

Gesamtproduktion: SAG7 Music

Umschlaggestaltung: Magdalena Vogl / m mal m design, Austria

Satz: Wilfried Rameder / *textlagune*, Austria

Lektorat: Mladen Savic & Elis Sonnleitner / *textlagune*, Austria

Animation: Alexander Mirkovic

Portrait: Paul Thamer

Musikproduktion: Peter Roberts & SAG7 Music

Arrangements: Peter Roberts, Markus Weiss

Recording: The Blue Danube / Studio City, USA &

LordsOfTheSounds, Austria Mix: Georg Dum; Dietz XYZ Tinhof

Mastering: Ron Boustead / *Resolution Mastering*, Sherman Oaks, USA

Videoclips: Nolis Vanray & Heiko Keiblinger & Alexander Mirkovic

Druck und Vertrieb im Auftrag der Autorin/des Autors:

Buchschmiede von Dataform Media GmbH, Wien

www.buchschmiede.com

ISBN:

978-3-99084-556-1 (Paperback)

978-3-99084-557-8 (Hardcover)

978-3-99084-558-5 (e-Book)

www.chrisnovi.com

Besonderer Dank gilt Karin sowie allen Unterstützenden und Mitwirkenden

www.facebook.com/SAG7Music

Chris Novi

I am Highly Sensitive - Christus lebt!

Kreuzweg eines Hochsensiblen

Für Dich

Inhaltsverzeichnis

Vorwort & Geleitwort	5
Prolog	9
Kapitel 1 - Die Ankunft	11
Kapitel 2 - Analyse & Psychogramm	
My Baby Michelle	25
Genius Failure	34
Feelings	42
Forget You	54
The Wall	71
Human Silence	83
Good Bye My Love	103
Lucy	119
If You	136
Sweet Child Of Mine	154
Either-Or	169
I Don't Need You Anymore	185
Sue	198
Collector's Price	210
Kapitel 3 - Die Auferstehung	219
Kapitel 4 - Psychografie, Abhandlung & Synthese	223
Da war eine Tochter ...	303
Da war ein Freund ...	327
Da war eine Großmutter ...	341
Da war ein Bruder ...	374
Da war ein Vater ...	380
Da war ein Sohn ...	385
Da war eine Freundin ...	430
Da war ein anderer ...	462
Da war ein Verwandter ...	499
Da war der biologische Vater einer unehelichen Tochter ...	520
Epilog	591
Packungsbeilage - 12 Schritte	600

Vorwort in weiser Voraussicht

Der wirkliche Grund, weshalb die meisten von uns mit gesenktem Haupt durch ihr Leben gehen und wieso sich unser aller Blicke kaum noch begegnen, ist, dass unsere Seelen leiden. Nun, die Suche nach dem Sinn im Leben kann ein Ende haben; in diesem Buch magst Du ihn finden.

Dies ist die Geschichte von einem hochsensiblen, feinsinnigen Menschen. In den Augen der meisten ist er höchstens ein Verlierer, ein Versager, ein nutzloser, wertloser Drogensüchtiger und Schmarotzer, ein verrückter Geisteskranker.

Erzählt wird die Geschichte eines Menschen, dem nachgesagt wird, sich selbst aufzugeben und seine Familie im Stich gelassen zu haben. In Wirklichkeit trägt er die Bürde, durch sein Handeln und die Offenlegung seines Lebens sich und seinen Mitmenschen zu helfen, ihnen Mut und Hoffnung durch ein geistiges Erwachen zu schenken – in einer Zeit, in der die Menschen von Glaube und Einheit weit entfernt sind.

Am Anfang steht ein Kind, eine Person, ein Mensch, also keinerlei Theorie und auch keine Organisation. Ganz am Anfang steht ein Individuum wie Du und ich. Nach der Geburt seiner Tochter wird es von Eingebungen heimgesucht. Der Mann beschließt, diese Eingebungen aufzuschreiben, zu deuten, sich diesen Zeichen zu fügen und seiner Bestimmung zu folgen.

Er hat sich entschieden, seinen Beruf und sein Haus aufzugeben, seine Verwandtschaft und Familie zu verlassen, um etwas vollends Neues zu beginnen, ein neues Selbst. Aus innerem Antrieb, mit einer klaren Aussage: „*Lebe und liebe. Bewusst. Im Jetzt.*“ Über alles wünscht er sich, dass diese Botschaft möglichst viele Menschen erreicht.

Womit fing alles an? Mit den Ideen eines Verrückten? Mit den Fantastereien eines Träumers?

Nein, sondern mit dem tiefen Vertrauen an einen liebenden Gott, wie er ihn verstand, an eine höhere Macht. Mit dem Glauben daran, dass sich diese Macht in allem ausdrückt und wiederfindet, vor allem in sich selbst. Diese Allmacht hat so viele Gesichter, wie es Menschen, Tiere und Pflanzen gibt. Sie kennt kein Unten, kein Oben, kein Vorne, kein Hinten, kein Rechts oder Links. In Summe bildet diese innere Allmacht – unsere Natur.

In unseren Tagen, da viele Menschen unter trügerische Religionen und verheerende Machtsysteme einen Schlusstrich ziehen, während andere ihnen in die Falle tappen, in einer Zeit, da sie aus Angst zu verlieren gegeneinander kämpfen und Kriege führen, anstatt wieder lernen loszulassen, in vertrackten Zeiten wie diesen, da sie an körperlichen und psychischen Erkrankungen leiden

und in allerlei Abhängigkeiten verfallen, ist es gut, sich an den besagten Anfang zu erinnern. Umso schöner daher, dass Du da bist.

Die Forschung beweist immer wieder aufs Neue: Unsere Lebensweise, vor allem dort, wo sie in Auseinandersetzung mit sich selbst und im Einklang mit der Natur liegt, eröffnet uns ungeahnte Chancen zur Erlangung ursprünglicher Lebensfreude.

In der Natur ist von allem reichlich vorhanden. Sie bietet uns alles, was wir für notwendig erachten. Erinnern wir uns daran! Besinnen wir uns auf unsere wirkliche Empfindsamkeit! Als oberstes Ziel gilt es nicht, normal zu sein, sondern wieder natürlich zu werden.

Vergleichen wir einmal die Natürlichkeit unserer Art mit dem Paradies der Schöpfungsgeschichte, mit Adam und Eva: zwei unterschiedliche menschliche Wesen, die vom Baum der Erkenntnis naschen. Eine Rückkehr dorthin erscheint ausgeschlossen. So wie sie sich in den äußeren Merkmalen unterscheiden, gleicht auch ihre Innenwelt nicht jener des jeweils anderen. Sie müssen sich trotz dieser Verbannung und ihrer Differenz untereinander das verlorene Paradies, sprich, ihre ursprüngliche Natürlichkeit auf dem Umweg der Bewusstheit zurückerobern. Obwohl die Schöpfung es war, die die besonders Empfindsamen zum Schutz unserer Existenzgrundlage vorhergesehen hat, verlieren wir heute mehr denn je den Bezug zu dieser Basis, die uns so viel Schönes, Nützliches und Überwältigendes beschert hat. Wir sensiblen Wesen beißen sinnbildlich vom Apfel ab - wir technologisieren uns dadurch sozusagen von selbst. Paradiesischer wird das Leben trotzdem nicht. Das Logo des abgebissenen Apfels kennt bereits jedes Kind, das mit Computern aufwächst. So zerstören wir unsere Natürlichkeit und vernichten uns in unserem Menschsein dadurch selbst. Indem wir lernen uns wieder selbst zu finden und ungetrübt zu empfinden, retten wir indes die Welt. Die Ersten, die das spüren, sind wir, die besonders Sensiblen. Oder sind wir bereits die letzten Ausgaben von Menschlichkeit? Ich hoffe jedenfalls, dass dieses Werk überzeugend genug ist, um uns allen weitere Beweise zu ersparen. Mein Wunsch ist es, das Verständnis zwischen hochempfindsamen und wenig sensiblen Wesen zu fördern. Ich bin überzeugt, dass dieses Wissen für uns Menschen als Gesamtheit von überlebenswichtigem Nutzen sein wird.

Einen Menschen zu beeinflussen heißt, ihm die eigentliche Sinnlichkeit seiner Seele zu verderben. Sodann verlernt er, in seiner eigenen Natürlichkeit zu denken, und hört damit auf, die ihm in die Wiege gelegten Begabungen zu entfalten. Sein Ahnenwissen bleibt ihm dadurch verborgen. Sehnsüchte sind eine Folge dieser anmaßenden Einflussnahme. Die entsprechend subjektivierten Wahrheiten werden plötzlich zu Träumereien einer misslungenen Realität. So erklingt der Mensch als Echo der Musik eines anderen, als Teil eines irren, fremden Schauspiels abseits der eigenen Bestimmung.

Dabei liegt der Sinn allen Lebens in der freien Selbstentfaltung. Wir alle sind hier, um uns zu vervollkommen und unsere schöpferische Natürlichkeit zu entwickeln. Auferlegte Wahrheiten verwüsten und verwässern uns bloß. Wenn aber die Menschen von Furcht erfüllt sind, lenken sie sich aus Angst vor dem Tod mit den Erscheinungen des Lebens ab. So ist dem Menschen die Pflicht des Seins zur sündhaften Schuld erwachsen. Unsere Seelen dürsten still nach dem genauen Gegenteil, doch wir haben die Demut verwirkt - weil wir von Sanftheit und Beherrschung als Gottesgen nichts gewusst haben. Darum wurde die Liebe zum Schrecken, der die Grundlage gesellschaftlicher Moral ist, und die eigene Göttlichkeit zur Ehrfurcht vor Gott, welche das Geheimnis der Religion ist. Das sind die zwei Dinge, die uns degenerieren lassen; Hochsensibilität dagegen ist die Erkenntnis, die uns regenerieren wird.

Mit ein bisschen Glück gewinnt die Sinnhaftigkeit dieser besonderen, eigentümlichen Begabung eine neue Bedeutung und lässt die Menschheit zu einer Einheit zusammenwachsen, die sie zuvor in dieser Form vielleicht noch nie gewesen ist: zu einer Gemeinschaft mit neuem Bewusstsein, die ursprünglich aus zwei Gruppen unterschiedlich denkender und unterschiedlich fühlender Menschen besteht. Denn fest steht, Feinfühligkeit war einstmals eine grundlegende, genetisch angelegte Eigenschaft des Menschen. Wir haben uns selbst dieses wundervollen Sinnes beraubt und sind taub und blind geworden für unsere besondere Empfindsamkeit.

Beginnen wir bei uns selbst, ehe wir uns gemeinsam auf den Weg machen. Alles, was uns begegnet, ist, weil es durch unsere Sinneswahrnehmung und unser Bewusstsein geht, auch Teil von uns selbst. Gerade deshalb ist bewusste Achtsamkeit dermaßen wichtig. Sie ist es, die die Verzerrungen des Geistes überwindet und die Stürme der Gefühle beruhigt, denn im Erkennen der naturwüchsigen Spiegelungen können Ärger und Seelengift, all der Schrecken, ja sogar die Macht des Terrors ihre Wirkung verlieren und in Selbstannahme, Frieden und Liebe münden - am Anfang unserer Zukunft.

Chris Novi

Geleitwort

Chris Novi legt mit dem vorliegenden Akustikroman die Aufarbeitung seiner ganz persönlichen Lebensgeschichte dar. Den Umgang mit seiner Hochsensibilität sieht er als Lebensaufgabe, an der er beharrlich arbeiten muss. Letztlich findet er in der Unwissenheit über seine Hochsensibilität die damit verbundene Empfindsamkeit wieder, die zur Entstehung seiner Erkrankungen beigetragen hat. Sie ist aber auch jene Hochsensibilität, welche ihn zu künstlerischem Schaffen veranlasst und dazu ermächtigt hat, seiner Leidenschaft durch Kreativität Ausdruck zu verleihen. Besonders innovativ erscheint mir die Einbindung von QR-Codes an den jeweiligen Enden der 14 Geschichten in Kapitel 2 des Buches und damit die Erweiterung des literarischen Teiles in tiefere Dimensionen, sowie die Verknüpfung mit den Medien Internet und Film. Der Roman wird dadurch zum multimedialen Instrument, um auch die filmische und musikalische Schöpfungskraft des empathischen Künstlers zu verdeutlichen. Ebenso beeindruckend ist die Aufarbeitung des Themas Sucht im Kapitel 3 dieser romanesken Autobiografie, in der Chris Novi seine Erlösung aus der Abhängigkeit mit einer Auferstehung vergleicht. Süchte spielen in seinem Erleben an sich eine zentrale Rolle. Nach vielen Therapien, durch eigene Anstrengungen und nach erkenntnisreicher Einsicht sieht sich Chris schlussendlich auch als Mensch von seinen Abhängigkeiten erlöst. Das Bio-psycho-soziale Modell seiner psychischen Störung interpretiert er in einer sehr individuellen Art und Weise, ebenso wie die Hochsensibilität als biologischen Risikofaktor und Lebensangelpunkt. Den psychischen Faktoren widmet er das eigene Kapitel Analyse & Psychogramm. Wahrlich ergreifend ist auch die Wichtigkeit von sozialen Beziehungen in Kapitel 4 dargestellt. Der Bezug zur engeren Verwandtschaft und zu seinen Freunden, besonders aber die innige Beziehung zu seiner Tochter, werden hierbei aus verschiedenen Rollenperspektiven beschrieben und äußerst komplex reflektiert. Die psychografische Aufarbeitung seiner einzigartigen Lebensgeschichte sowie der überaus mutige Schritt, derart offen über schwierige und schambehaftete Themen des Lebens zu erzählen, mögen dem Autor dabei helfen, aufgetretene Erkrankungen durch die Entfaltung seiner Begabung zu überwinden. In diesem Sinne soll dieses Werk auch anderen Menschen als bereichernde Lektüre dienen. An Material zur Auseinandersetzung mit den verschiedensten Standpunkten fehlt es jedenfalls nicht.

Prim. Assoc.-Prof. Priv.-Doz. Dr. Martin Aigner
Facharzt für Psychiatrie, Neurologie und Psychotherapie

Prolog

Der Alchimist

Lass Dich gehen und nimm mich mit.
Schalt Gedanken einfach weg.
Folge einmal dem Gefühl.
Lass Dich gehen - komm - nimm mich mit.

Begegne Dir auf meiner Reise,
fragtest mich: Wo gehst Du hin?
Ein Stück will ich Dich hier begleiten.
Denn leben ist des Lebens Sinn.

Es scheint wohl mehr als nur Begleitung
- zu sein -
des Schicksals goldener Lauf.
Die Dunkelheit weicht hellem Strahlen,
Gedanken weichen, mein Herz geht auf.

Lass Dich gehen und nimm mich mit.
Schalt Gedanken einfach weg.
Folge einmal dem Gefühl.
Lass Dich gehen - komm - nimm mich mit.

Ein Mensch erkannte in einer fernen Zeit, als er sich in einem Spiegel betrachtete,
dass Menschen eine gefährlich geistesranke Spezies sind.

Wir schreiben das Jetzt. Ich bin Sagittarius A*. Ein schwarzes Loch inmitten
der Milchstraße.

Ich will Dir hier die Geschichte von einem überaus feinfühligem und sagenhaften Exemplar Eurer Gattung erzählen. Von einem Menschen, der es schaffte, durch seinen ganz persönlichen Glauben seiner Berufung zu folgen, seine Bestimmung zu finden und sein Leben zu leben. Jenseits einer materiellen Welt und hinter physischem Leben fand er eine allmächtige, schöpferisch führende Intelligenz. Sie steht für Anfang und Ende. Alles und Nichts. Leben, Liebe und den Tod. Raum und Zeit verblassen.

Was bleibt ist allein Deine Erkenntnis.



Man nehme an, die Erde sei der Apfel eines Auges.
Des sehenden Auges des Schöpfers ...

Kapitel 1 - Die Ankunft

„Wofür lebst Du?“ - Das stand auf dem kleinen gelben Zettel, den der Psychiater, ohne ein Wort zu sagen, mit seinem rechten Zeigefinger über den Arzttisch schob, bevor er Christophs linke Hand berührte. Jetzt. In diesem Moment.

Es war im letzten Sommer gewesen, als jener besoffene Polizist in dieser heruntergekommenen Spelunke zu Christoph gesagt hatte, dass er da etwas völlig falsch verstehen, etwas ganz Wesentliches nicht erkennen würde. Er hatte ihm an den Kopf geworfen, dass sein scheinbar vorbildhaftes Verhalten im Beisein seiner Tochter nur das gespielte Leben wäre, welches er sich tief in seinem Innersten doch so sehr gewünscht hatte. Die Wirklichkeit jedoch zeigte ihn als Menschen, der nun hier in dieser Kneipe stand, Alkohol trank, rauchte, kokste und allen anderen selbstherrlich den Weltverbesserer vorgaukelte - wie so viele andere Versager, die in ihrem Leben nichts mehr auf die Reihe brachten. Hier und überall auf diesem offensichtlich verdammten Planeten.

„Wer war ich? Wer bin ich? Wer werde ich sein?“

Als Kind war Christoph ein süßer, schüchterner Junge, aufgewachsen in einem kleinen idyllischen Dorf. Geboren war er im Sternzeichen des Schützen. Er hatte eine offene, hilfsbereite Art und konnte mit seinem freundlichen Lächeln die Menschen für sich gewinnen. Er fand es immer schön, seinen Mitmenschen zu helfen, und war stets dankbar, wenn er jemandem etwas Gutes tun konnte. Mit seinen goldbraunen, glatten, kurzen Haaren, seinen dunklen Knopfaugen und seiner augenscheinlich unkomplizierten Art mochte man den Knirps in der ganzen Gemeinde. Christophs Naturell war es, sich an seinen Mitmenschen zu orientieren und sich ihnen anzupassen. Als heranwachsender Schuljunge war er ständig damit beschäftigt, seine Gedanken zu ordnen und seine Fantasien unter Kontrolle zu bringen. Die wenigen Einwohner kannten sich alle untereinander und gingen, wie es auf dem Land so üblich war, am Sonntag vorbildlich in die Kirche.

„Ich will nicht schon wieder allein zum Gottesdienst gehen“, sagte sich Christoph, als der Rest seiner Familie nach durchzechter Nacht immer noch erledigt in den Federn lag: „Na gut, dann geh' ich eben alleine.“ Beten war Teil seines kindlichen Lebens. Oder waren es doch nur Selbstgespräche gewesen? Wie dem auch sei. Der liebe Gott war jedenfalls immer für ihn da und in seinen Gedanken ein freundliches und gutes Wesen.

Christoph fand Spaß daran, die Leute zu beobachten und sich Geschichten über sie zusammenzureimen. Da gab es die Bauern, die meist schnell, nachdem

sie im Stall die Tiere gefüttert hatten, in den Anzug schlüpften, ohne sich vorher zu waschen. „Hui, das stinkt.“ Der stechende Geruch verursachte dem sonst so unbekümmerten Buben zuweilen Übelkeit. Die Arbeiterschicht, die herausgeputzt und glücklich bis zur Scheinheiligkeit in den ersten Reihen Platz nahmen, belächelte er nur, weil er ihre sittsame Falschheit förmlich spüren konnte und von vielen wusste, dass sie täglich sündigten. Die vielen Großeltern, die stolz ihre Enkel präsentierten, mochte Christoph am allerliebsten. Hatte er sich doch schon so oft nach Oma und Opa gesehnt. Als ihn der Herr Pfarrer irgendwann fragte, ob er gerne ministrieren würde, nahm er freudestrahlend an. So hatte der Junge eine Aufgabe, das Gefühl gebraucht zu werden, und bekam dafür obendrein auch noch Geld.

Die Mutter von Christoph war eine überaus gut aussehende und gesellige Frau, die gern und oft in den verschiedensten Gasthäusern der Gegend kellnerete. Nach außen hin wirkte sie stets gut gelaunt, von freundlichem und ausgeglichenerem Gemüt. Doch Christoph spürte seit seinen jüngsten Kindertagen, dass seine Mama in Wirklichkeit ein unglückliches, unzufriedenes Wesen war. Helena hatte sich nämlich im zarten Alter von sechzehn Jahren – also lange vor seiner Geburt und damals selbst noch nahezu Kind – in einen einundzwanzig Jahre älteren Mann verliebt.

Auch Christophs Vater war attraktiv und vielerorts ein gern gesehener Musikant. Helena wünschte sich damals, dass sie sich mit diesem beliebten, klugen und fescen Mann den Wunsch nach einem eigenen Gasthaus erfüllen würde. Sie träumte wohl davon, ihr eigener Boss zu werden und Unabhängigkeit zu erreichen. Christophs Vater jedoch wollte davon partout nichts wissen. Er hatte einen rechtschaffenen Job als Techniker und lebte in fast jeder freien Minute seine Liebe zur Musik aus. Sie wiederum gab ihren Traum dennoch nie ganz auf.

Helena war eine kluge Frau, recht belesen und schrieb selbst, und zwar wunderbare Gedichte. Solange Christoph noch in den Kindergarten ging, kümmerte sich seine Mutter aufopferungsvoll um ihn. Dafür liebte er sie besonders, ausgenommen in jenen unangenehmen Augenblicken, wenn Klavierunterricht angesagt war und sie mit ihm schimpfte, weil er wieder einmal nicht geübt hatte.

Dann war da noch sein großer Bruder Max, der Ältere der beiden, der mit seiner frechen, vorlauten und aufmüpfigen Art oft für Zoff in der Familie sorgte. Mit anderen Worten, die Verhältnisse waren bunt, und alles erweckte den Anschein, dass die vier eine ganz normale Durchschnittsfamilie waren.

Christoph war offenbar ein sehr sensibler und verträumter Junge, ständig damit beschäftigt, die Geschehnisse um ihn herum aufzunehmen und zu

verarbeiten. Die meiste Zeit war er auf sich allein gestellt und musste zeitweise abends oft mutterseelenallein zu Bett gehen. Da fehlte dann die fürsorgliche Hand, die ihn zudeckte, um ihn durch den schmalen Türspalt mit einem kurzen „Gute Nacht!“ auf die Dunkelheit vorzubereiten. Während seine Eltern sich nach allen Regeln der Geselligkeit in Lokalen belustigten und zwischen Alkohol, Zigaretten und Musik prächtig amüsierten, kämpfte Christoph daheim mit erdrückenden Ängsten. Wenn er allein in seinem Zimmer lag und darauf wartete, dass sie endlich wieder nach Hause kämen, durchlitt er jedes Mal Höllenqualen. Ängstlich war er, wie es Kinder eben sein können, und er litt ständig unter einem fürchterlichen Gefühl von Hilflosigkeit, war geplagt vom Gedanken, dass Einbrecher oder Gespenster mit ihm schreckliche, grauenvolle Dinge veranstalten könnten und er ihnen dann machtlos ausgesetzt sein würde.

„Bitte, lieber Gott! Lass die Decke mein Schutz sein und sie mich nicht sehen. Bitte, lieber Gott! Ich bitte Dich!“

Seine Fantasie war lebhaft und doch voller Furcht. Manchmal glaubte er sogar zu spüren, wie sie im Zimmer herumgeisterten und über ihn lachten. Damals konnte Christoph noch nicht ahnen, dass diese Erfahrungen erst den Anfang seiner Entrücktheit darstellten. Am liebsten wollte er auf und davon: zu Mama - oder Papa. Er war klein, noch ganz Kind. Und wie alle Kinder in diesem Alter sehnte er sich schlichtweg nach Geborgenheit, Zuneigung und Sicherheit. Jeden Abend betete er zu seinem Gott, auf dass er ihn beschütze und behüte. Nur die Vorstellung, dass es irgendwo dort oben eine höhere Macht gäbe, auf die er sich verlassen konnte, ließ ihn all das durchstehen. Die Ungewissheit, in welchem Zustand seine Eltern wohl wieder eintrudeln würden, machte ihn als feinfühligem Jungen unsicher, und die inneren Spannungen raubten ihm mehr als nur ein Mal den Schlaf. In tiefer, teils zermürender Müdigkeit nahm er hie und da noch das surrende Geräusch eines Motors in der Einfahrt des elterlichen Einfamilienhauses wahr. Wenn die Eltern dann nach ihm sahen, stellte sich Christoph sofort schlafend. In solchen Momenten empfand er ein kurzes Gefühl der Freude ob ihrer Sorge um ihn.

„Danke, lieber Gott!“

Dann wieder horchte Christoph in die Nacht hinein, während er lautem Gelächter und verschiedenen Stimmen lauschte. Denn, dann war Party angesagt. Anfangs ekelte er sich vor dem Alkohol- und Zigarettegestank, der das ganze Haus durchzog. Doch mit den Jahren speicherte sein Körper diesen Geruch als etwas Gewohntes ab, das er mit Geborgenheit verband. Nach so mancher Nacht stand die Küche randvoll mit leeren Gläsern und Geschirr, und es war gar nicht daran zu denken, dass seine Eltern vor Mittag aus dem

Bett kämen. Schlimmer noch waren für ihn jene Nächte, in denen das Auto abgestellt wurde, die Türen aufgingen und lautes Gebrüll die Stille der Nacht durchdrang. Christoph wusste zwar nicht, worüber seine Eltern tatsächlich stritten, vernahm aber grobe, beleidigende, ordinäre Worte, die sie sich gegenseitig an den Kopf warfen – dieselben, die ansonsten als verboten galten. Es war jedes Mal ein scheinbar niemals enden wollendes Gezanke. Enorme Wut, Zorn und Aggressionen konnte man heraushören, bis zu dem Punkt, an dem seine Mutter hysterisch aufheulte und schließlich doch irgendwann wieder Ruhe einkehrte und er selbst völlig erschöpft in seinen lang ersehnten Schlaf fiel. Zusammengekauert lag er da, in seinem Bettchen, die Decke über den Kopf gezogen und so fest an seine Ohren gepresst, dass es, gewiss, fast schon schmerzte.

„Wie Sie bestimmt erkennen werden“, murmelte der Arzt: „Gefühle sollten ausgelebt werden. Egal, um welche Form es sich auch handelt. Stets verdrängte und unterdrückte Gefühle bereiten den Boden für seelische und körperliche Erkrankungen, lieber Christoph.“

„Ich wäre ja am liebsten aufgestanden und hätte mich zwischen meine Eltern gestellt. Sie angeschrien. Warum konnten sie sich nicht einfach lieb haben?“

Sosehr sich Christoph auch nach einem harmonischen Elternhaus gesehnt hatte – die Gewissensbisse seiner kindlichen Feigheit quälten ihn noch immer.

„Glauben Sie wirklich, dass es die Aufgabe eines Kindes ist Verantwortung für seine Eltern zu übernehmen?“

Christoph fühlte sich schwach, weil er damals nicht fähig war etwas dagegen zu unternehmen. Manchmal hatten seine Eltern auch Anwandlungen, ihn ins Nachtleben einzuführen. Zu solchen Anlässen zogen sie ihn an, putzten ihn heraus und nahmen ihn mit. Seine Erwartungen, endlich mit Mama und Papa etwas zu unternehmen und gemeinsam Dinge zu erleben, wurden jedoch jäh zerstört. Im Wirtshaus angekommen, verschwand seine Mutter in der Küche und kam gut gelaunt und mit Kellnerinnenschürze bekleidet zurück. Sein Vater hängte sich derweil das Akkordeon um, sodass dem Spaß nichts mehr im Wege stand. Und doch liebte er es, wenn Vater spielte und sie zusammen sangen, auch wenn irgendwann der Trubel für ihn viel zu laut wurde – das Gelächter, der Gesang ... Und der Alkohol floss wie immer in Strömen.

„Es war doch gut so? Hauptsache, ich konnte gemeinsame Zeit mit Mama und Papa verbringen. Oder? Alle waren gut gelaunt und nett zueinander! Zu Hause kam das ja ohnehin nicht so oft vor.“

Meist saß Christoph nach einigen Stunden hundemüde zusammengekauert auf einer Bank, in irgendeiner Gaststube und wartete, bis ihn endlich

irgendwer in irgendein Bett im Dorfgasthaus verfrachtete. Diese Abende empfand er für gewöhnlich als sehr anstrengend. Indes, er nahm sie in Kauf, solange er nicht allein in seinem gruseligen, totenstillen Kämmerlein auf seine Eltern warten musste. Er hatte keine Lust darüber nachzudenken, ob diese nächtlichen Unternehmungen gut für ihn waren. Übrigens war es ihm auch egal, ob derlei normal oder ungewöhnlich war. Es war eben, wie es war. Und so schlief er, sehnsüchtig auf einen Fernseher starrend, halb anwesend und durch seine ersten selbst erforschten Entspannungsversuche befriedigt, fremdelnd, meist in unterschiedlich gemütlichen Schlafstätten ein.

Eigentlich beherrschte Christoph in seinem kindlichen Kopf die Vorstellung, die Mutter kümmere sich um Haus und Kinder, während Vater das Geld verdiene. Bei den meisten seiner Mitschüler war es so. Diejenigen, deren Eltern einen Bauernhof bewirtschafteten, waren in Christophs Augen ohnehin gesegnet. Beide Elternteile standen ihnen ständig zur Verfügung und beschäftigten sich auch mit ihren Kindern, obwohl diese bei der Feld- oder Stallarbeit mithelfen mussten - Christoph stellte sich das Ganze eher lustig vor. Er beneidete seine Freunde, denen man nach der Schule ein Essen auf den Tisch servierte und am Wochenende Familienausflüge und Spiele gönnte. Sie wiederum fanden es freilich cool, dass Christoph bereits ins Gasthaus mitgehen durfte und dort die Erwachsenen beobachten konnte. Dabei hoffte er zu spüren, dass ihn seine Eltern liebten. Aber er hatte keine Ahnung, wie sich Elternliebe anfühlte. Damals ahnte er noch nicht, dass ihn dieses Problem, gerade weil es eine seelische Wunde war, sein ganzes Leben lang verfolgen sollte. Liebe und Geborgenheit zu erfahren, war in dieser Familie nicht üblich.

„Ich glaube, meine Eltern liebten mich gar nicht. Wahrscheinlich war ich ein Unfall.“

Einer der schlimmsten Tage war für Christoph jener, als seine Mutter in einem Anfall von Ärger zu ihm sagte, dass er zu einem der ungünstigsten Zeitpunkte zur Welt gekommen war und sie durch übermäßiges Radfahren und schweres Arbeiten während der Hausbauzeit gehofft hatte, ihn in der Schwangerschaftsphase zu verlieren. Die Aussage verletzte ihn zwar sehr, dennoch verstand er seine Mutter sogar und war ihr geradezu dankbar für ihre Ehrlichkeit. So hatte er bereits im Mutterleib das Überleben erlernen dürfen. Er erkannte nicht, dass seine Mutter solche Dinge sagte, weil sie Mitleid erregen wollte, sie krankhaft nach Verständnis suchte. - „War das nicht schon die Ursache einer möglichen Abhängigkeit?“ Unbewusst erkannte sie genau, dass ihr Jüngster intensiver fühlte als der Rest der Familie.

Christoph war überall daheim. Einmal dort, einmal da, und es war die Öffentlichkeit, die zu seiner Familie und zu seinem Daheim wurde.

„Aus dieser Sicht betrachtet war ich doch immer nur Mitläufer, oder sehe ich da etwas falsch? Ich durfte zwar immer mit dabei sein, doch beschäftigen musste ich mich meist mit mir selbst. Alles hat sich immer um meinen talentierten Bruder, um meine lustigen unterhaltsamen Eltern oder sonst irgendjemanden gedreht. Ich führte ein Schattendasein und lebte einsam in meiner kleinen, unheimlich heilen Welt.“

In seinen Gedanken spielten sich, wie gesagt, wunderschöne Träume ab. Irgendwann, dachte er sich, würde er als großer Schauspieler berühmt werden und einen Oscar überreicht bekommen. Er träumte davon, ein genialer Künstler zu werden und die Herzen der Menschen zu erobern. Täglich betete er und sah sich in seinem Traum ganz oben auf einer Bühne stehen. Wenn er nämlich den Durchbruch geschafft hätte, ja, dann würden ihn alle wahrnehmen und bewundern, und alles würde sich plötzlich um ihn und seine Person drehen. Die Menschen um ihn herum würde er für ein paar Stunden alle Sorgen vergessen lassen und sie glücklich und zufrieden machen, einmal abgesehen von der Anerkennung. Das wohlthuende Gefühl, eines Tages ein Künstlerdasein zu führen, prägte sich Christoph in seiner naiven, kindlichen und feinfühligem Art tief ein.

Die Realität hingegen war von Normalität geprägt. Da gab es in den Kneipen die Guten, die sich still verhielten und nett waren, die niemanden störten, getrost mitlachten und niemandem wehtaten, außer vielleicht sich selbst. Dann gab es da noch die Bösen, die über abgesessene Gefängnisstrafen und wildeste Schandtaten berichteten. Die mittlere Variante waren die sogenannten Durchschnittsmenschen, die sich zwischen Gut und Böse herumschlichen, über andere Leute hinter ihrem Rücken schimpften, allorts bekannt waren, fremde Wirtshausgäste scheinheilig belächelten und über Gott und die Welt lästerten. Diese Begegnungen kennzeichneten Christophs Leben. Alkohol durfte er offiziell zwar noch nicht trinken, aber hie und da natürlich ein wenig kosten. Überhaupt war es so, dass sich der Konsum von Alkohol, Zigaretten und anderen Genussmitteln als die offensichtlich harmlosere Variante herausstellte.

Die Mutter nahm ihren Sohn öfter mit in die Arbeit. Wenn andere Männer sie anmachten, stellte sich ihr Sohn dazwischen und meinte, dass dies seine Mama sei und sie ja schon ihn hätte. Auf diese Weise nahm er den ungehobelten Kerlen, für die er sie allesamt hielt, sogleich den Wind aus den Segeln. Obwohl Christoph sonst eher zur Feigheit neigte, wollte er stark sein in Mamas Augen. Dieses Verhalten prägte seinen Charakter, und so übernahm er verfrüht Verantwortung für seine Mitmenschen.

Christoph schien in allen Bereichen weiter zu sein als seine Spielgefährten und Altersgenossen. Im zarten Alter von acht oder neun Jahren verspürte er

zum ersten Mal, dass ihn das andere Geschlecht interessierte. Die Mädchen veralberten ihn meist nur und nahmen ihn darin auch nicht ernst. Insofern erwiesen sie sich als ihm unliebsame Subjekte, die sich in seinem kleinen Herzen durch Verletzungen und Gemeinheiten Platz verschafften. Seine Sinne waren schärfer, sein Fühlen gestaltete sich intensiver, und er nahm die Welt in all ihren Farben und Reizen wahr.

„Mit elf oder zwölf war doch dieser Vorfall mit der Alkoholvergiftung ...?“ – Heimlich hatte Christoph mit zwei Gleichaltrigen eine Flasche Schnaps geleert. Ein unbeschreiblich angenehmes, flauschiges und zugleich erleichterndes Gefühl wärmte ihn von innen. „Mein ganzer Zorn, all die Wut und diese blöde Furcht waren wie weggeblasen durch diese lustvolle Begegnung!“ Auch wenn dieses Komatrinken mit einer Alkoholvergiftung endete – er fand diesen berausenden Zustand einfach himmlisch! Den Sinn und den Auslöser hatte er ab diesem Zeitpunkt gespeichert. „In dieser Nacht nahm meine Konfliktlösungsstrategie wohl ihren Anfang. Ich konnte mich aus der Vogelperspektive betrachten.“ In the air tonight.

Für Christophs Familie standen Geselligkeit und Gesellschaft fortwährend im Mittelpunkt. Für ein häusliches Familienleben und den kleinen Christoph blieb bei alledem kaum Zeit. Darum orientierte er sich bald an seinem älteren Bruder Max, der für ihn ein großes Vorbild war und zu seiner Hauptbezugsperson wurde. Wie Christoph kam auch Max bereits in sehr jungen Jahren mit Alkohol, Zigaretten und leider auch anderen Drogen in Kontakt. Aber jedes Mal, wenn Christoph in Schwierigkeiten geriet, boxte ihn sein großer Bruder im wahrsten Sinn des Wortes wieder heraus. Max war ein besonders guter Fußballer und ein heiß begehrter Mädchenschwarm. Er war überall beliebt und trotzdem häufig in Schlägereien verwickelt. Zu Hause sorgte dies für zusätzlichen Ärger zwischen den ohnehin oft streitenden Eltern. Meist war es die Mutter, die mit Vorwürfen und Geschrei auf den Bruder losging. Der Vater hielt sich aus diesen Angelegenheiten weitgehend heraus, und auch Christoph wagte es selten sich einzumischen.

Obwohl er eine furchtbare Wut auf seinen Vater hatte, weil dieser, seiner Meinung nach, nicht Manns genug war, um Stellung zu beziehen, hatte er doch keine Ahnung, wie er diese Situation hätte retten sollen. Seine Mutter war sich wohl bewusst, dass sie mit ihrem herausfordernden Verhalten eine Art Krieg losbrach. Auch sie war in ihrer Welt gefangen. Vollends lebte sie ihre Rolle der nach außen hin starken, in Wahrheit aber armen, hilflosen Frau aus, die sich um alles kümmern musste, die so ungezogene Söhne und einen phlegmatischen Mann hatte: Niemand würde sie verstehen, vor nichts bliebe sie verschont. Christoph wartete ängstlich und betete hoffnungsvoll zu

seinem himmlischen Vater, dass endlich familiärer Frieden einkehren möge. In der Mehrheit der Fälle verschwanden sein gedemütigter Bruder oder sein verärgerter Papa dann aus dem Haus. Für Christoph wurde es fortan zu einem ungeschriebenen Gesetz, sich unverstanden fühlenden Frauen möglichst aus dem Weg zu gehen.

Grundsätzlich war die ganze Familie relativ angesehen im Dorf. „Und ich war immer nur der kleine Bruder vom Superkicker, der kleine Bub vom Musikanten oder der liebe Sohn von der schönen Helena.“ Dieser Kränkung zum Trotz liebte Christoph seine Familie und war aus unerklärlichen Gründen stolz darauf dazuzugehören. Wenn sein Vater mit ihm zum Angeln ging, hüpfte sein Herz vor Freude. Angst und Ausgelassenheit machten sich gleichzeitig breit. Christoph ahnte anfangs nicht im Geringsten, dass sein Vater sich dadurch nur ein Alibi verschafft hatte, um sich vor seiner Frau nicht neuerlich für einen Gasthausbesuch rechtfertigen zu müssen. So saß Christoph oft stundenlang allein am Schottersee und wartete sehnsüchtig, bis sein Vater endlich wieder auftauchte. In seinen Gedanken kreisten die wildesten Visionen von großen Fischen und Seeungeheuern, gegen die er mutig kämpfte und denen er zum Schluss den Kopf abbiss und sie grausam zerfleischte. Zwischendurch betete er immer wieder zu seinem lieben Gott und hoffte, dass niemand von den Fischereiaufsichtsorganen oder der Polizei vorbeikommen würde. Er wollte sie ja nicht anlügen müssen in Bezug auf seinen Vater, denn das Lügen und Betrügen hasste er. Das Unbehagen, das es in ihm erzeugte, sprich, der innere Druck war größer und erdrückender, als es jeder äußere sein konnte.

Christoph mochte die Leute um ihn herum, vermutete in allem und jedem stets das Gute und freute sich, wenn bekannte Gesichter und vertraute Stimmen sich mit ihm unterhielten. Mit einem der Chefs seiner Mutter verstand er sich bestens. Die beiden waren gerne zusammen unterwegs. Walther war ein leidenschaftlicher Jäger, der den Jungen oft in sein Revier mitnahm. „Ich liebe die Natur.“, pflegte Christoph zu sagen. Dort spürte er eine bestimmte Verbundenheit, ein seliges Gefühl seelischen Friedens. Zur Jägerei gehörte aber auch das Schießen, kurz, das Erlegen von Wild. Die Tiere taten ihm leid, wo sie doch so friedlich im ruhigen Wald umherzogen und dann von einer Sekunde auf die andere tot umfielen. Ein kaltblütiger Mord also!

In seiner Vorstellung nämlich hatten auch diese Tiere eine Familie, und nun würde ein kleines Rehkitz wahrscheinlich Waise werden. Er erinnerte sich daran, dass vor einigen Jahren seine geliebte Katze nach kurzer Krankheit gestorben war. Dieser Verlust war schmerzlich für ihn gewesen, er weinte bitterlich, und dieser in seiner jungen Seele brennende Schmerz schien einfach kein Ende zu nehmen. Diese Machtlosigkeit, so hilflos und allein zu sein. Seine

Mutter sagte ihm dereinst, dass die Katze beim lieben Gott im Himmel sei und sie es dort besser habe. Ansonsten hütete er sich, mit jemandem darüber zu reden. Er war zu zart besaitet, er war irritiert und außerstande, dieses Leiden abzustellen. Vor allem konnte er nicht verstehen, warum ihm der liebe Gott seine geliebte Katze weggenommen hatte. Christoph wagte es für gewöhnlich selten, jemandem seine Gedanken mitzuteilen; er hatte das Gefühl, dass die anderen jene Dinge, von denen er sprach, sowieso nicht nachvollziehen konnten. Das Unverstandensein trug in sich seine Traurigkeit.

Zur sogenannten Revierrunde mit Walther gehörte selbstverständlich auch das Einkehren in Lokalen, die auf dem Heimweg lagen. Dort, mehr als anderswo, trafen sich abends die Dörfler, Frauen wie Männer. Sie tauschten Neuigkeiten aus, sprachen über den Alltag, ihre Freuden und Sorgen. Eigentlich hatte Christoph großen Respekt vor dem Boss seiner Mutter, nicht minder als vor allen Erwachsenen – schon deswegen, weil sie älter waren. Doch von Mal zu Mal empfand er, ganz deutlich sogar, auch große Angst und eine fürchterliche Hilflosigkeit: je höher der Alkoholspiegel im Blut der Gäste, desto lauter und aufgedrehter die Runden. Dies nährte seine Verunsicherung. In ständiger Erwartung eines Übels, besser gesagt, in einem Zustand permanenter Anspannung vor dem nächsten Übergriff, stand er abermals seinem Schicksal machtlos gegenüber und fühlte sich ihm ausgeliefert.

Sein Vertrauter etwa packte ihn ohne Vorwarnung, hielt ihn an den Beinen hoch, während Christoph mit dem Kopf voran wenige Zentimeter über dem schmutzigen, kalten Fliesenboden baumelte. Der betrunkene Jäger torkelte mit ihm durch die Gaststube und fuchtelte an seinen karg bedeckten Genitalien herum. Das Lachen wurde immer lauter, ehe er vor Schamgefühl im Boden versank. Für Christoph war es unverständlich, dass ein sonst so freundlicher, vertraut wirkender Mensch solch einen verletzenden Unfug treiben konnte.

„War an allem wirklich nur der scheiß Alkohol schuld!“

Christoph konnte sich nicht wehren, hing da verzweifelt, enttäuscht, beschämt und gepeinigt sinnlos in der Luft. Losreißen und entkommen war ihm unmöglich. Jeder, der Zeuge war, hatte seinerseits Angst, sich einem Konflikt mit dem mehr als trunkenen Jäger auszusetzen. Das gesellschaftliche Spiel ging also unbehelligt weiter, und das Leben nahm seinen normalen Lauf. Christoph versuchte immer wieder aufs Neue, diese peinlichen Demütigungen zu verzeihen, in der Hoffnung, dass diese nie wieder geschehen würden. Einmal hatte er sich sogar überlegt, dem Jäger zu sagen, wie sehr er diese lächerlichen Aufführungen hasste. Doch er hatte Angst – Angst davor, dass ihn sein Freund nicht mehr mögen und danach verlassen könnte. Jeder Widerstand würde sozusagen die Bindung gefährden. Oftmals war zudem Christophs Onkel anwesend, welcher ein Luftdruckgewehr besaß, dass er dann und wann dem

Buben überließ. Wenn Christoph folglich aus inbrünstiger Verzweiflung, schier hasserfüllt einen Vogel damit tötete, erfüllte ihn das mit einer irrsinnigen Genugtuung und einem Gefühl von Macht. Mit der gleichen Intensität spürte er aber auch Trauer, schlechtes Gewissen und aufrichtige Reue.

„Diese armen Wesen konnten doch gar nichts dafür.“

Der Junge weinte über sich selbst, über sein eigenes Unrecht, seine Wut, die er an den unschuldigen Seelen ausließ. Sein Leben war ein einziges Hin und Her, ein Für und Wider, ein Auf und Ab, ein Schwarz und Weiß. Stets taumelte Christoph zwischen zwei ihm unbekanntem Welten. Einerseits wollte er brav sein, gut, dafür Anerkennung erhalten. War dies dann nicht der Fall, beschloss er im Nu böse zu sein. Zuerst fühlte er sich wohl dabei, doch dann weinte er wieder - aus Zorn.

„Ich verstehe nicht, warum ich so fühle. Einmal himmelhochjauchzend, dann gleich wieder zu Tode betrübt. Ewig trübselige Trübsal. Fluch und Segen. Wo waren nur die Menschen? Wo sind meine Freunde? Hatte ich überhaupt jemals einen richtigen Freund!?“

Die große Stadt mit ihrer unmäßigen Szene und ihrer Fülle an Konsumgütern, die er später im Leben in einer Erlebnissafari kennenlernen würde, war einfach zu erobern, leicht mit dem Zug zu erreichen und steckte voller ungeahnter Möglichkeiten. Dort existierte darüber hinaus eine Daseinsnische namens Drogenwelt. Es wimmelte vor Dealern, Zuhältern und allerlei unvorstellbaren Belustigungen. Alles, was man hierfür brauchte, war Geld. Schon war man Mitglied in dieser dunklen „Welt der Machenschaften“. Für die jungen Leute im Dorf mutete sie paradiesisch an. In der Stadt wurde gefeiert, getrunken, geraucht. Alkohol, Drogen und Frauen waren Konsumgüter. Christoph war damals noch zu klein für die Erforschung dieses Universums, doch jenes in seinem Elternhaus war für sein Alter schon Paradies genug.

Wenn er allein zu Hause war, schlich er heimlich in den neu ausgebauten Keller, wo sich das kunstvoll dekorierte Zimmer seines Bruders befand. Die Wände waren zugeklebt mit Postern von Musikbands und halb nackten Frauen, einem selbst gebastelten Matratzenlager sowie schlicht angefertigten Holzregalen. Er beobachtete Max öfter, wenn dieser angetrunken nach Hause kam und seine Schätze heimlich versteckte. Christoph wusste somit sehr genau, wo er suchen musste. Also stahl er kleine Kostproben aus dessen Versteck und dröhnte sich ein klein bisschen zu. Nach gleicher Fassung, wie im gesamten Haus Alkohol und Zigaretten frei gelagert und leicht zugänglich waren, konnte er sich auch ungehindert und unbemerkt am Kokain seines Bruders bedienen. Das Menschenkind ahnte nicht, was solche Mittel imstande waren auszulösen. Bei so sorglosem Umgang war offensichtlich keine Gefahr zu erkennen. Im Gegenteil,